

Predigt zur Investitur am 4.11.2007 in Marienkirche Reutlingen

Predigttext: Micha 6,6-8

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Festgemeinde,

I

(1)

Eine Himalaya-Expedition war unterwegs nach Norden. Nachdem die Gruppe den ersten großen Pass überschritten und ein kurze Rast gemacht hatte, rief der Expeditionsleiter wieder zum Aufbruch. Dem leisteten aber die indischen Träger nicht Folge. Als ob sie nichts gehört hätten, blieben sie weiter auf ihren Plätzen hocken, die Augen am Boden. Sie schwiegen. Als der Europäer weiter in sie drang, schauten ihn einige Augenpaare an. Schließlich sagte einer aus der Gruppe: „Wir können nicht weitergehen, wir müssen warten, bis unsere Seelen nachgekommen sind.“

Vielleicht kennen Sie diese indische Geschichte. Sie beschreibt das Gefühl vieler Menschen, die in unserer Gesellschaft nicht mehr so recht mitkommen, weil alles rasant vorangeht. Die Seelen kommen nicht mehr nach. Unsere Informations- und Wissensgesellschaft ist unüberschaubar geworden. Was gestern noch galt, wird heute in Frage gestellt. Und was heute noch gilt, kann morgen überholt sein. Die Zunahme des Weltwissens entwickelt sich – statistisch gesehen – im Minutentakt. In den nächsten 15 Jahren wird so viel geforscht und publiziert wie in den vergangenen 2500 Jahren. Die Lebensverhältnisse ändern sich fundamental. Die Veränderungen betreffen alle gesellschaftlichen Lebensbereiche: Politik – Wirtschaft – Schule – Hochschule. Und sie machen auch vor den Türen von Kirche und Diakonie nicht Halt. Uns allen werden Veränderungsprozesse abverlangt, die manchmal schmerzlich und vielleicht auch unverständlich sind.

(2)

Inmitten dieser komplexen Lebenssituation suchen viele Menschen nach Orientierung. Gibt es noch Freiräume, damit unsere Seelen nachkommen können? Es wäre schlimm um uns bestellt, wenn wir nur noch atemlos von einem Pass, von einem Höhepunkt zum nächsten hetzen müssten. Deshalb tut es vielleicht gut, wenn wir wie die indischen Lastenträger selbstbewusst sitzen bleiben, schweigen, hören und erleben, dass unsere Seelen nachkommen. Vielleicht kann ein ganz alter Text dazu beitragen, dass wir inmitten gesellschaftlichen Irrgartens eine eigene Lebensspur finden.

Ich lese aus dem Propheten Micha 6,6-8

(V. 6) »Womit soll ich mich dem HERRN nahen,
mich beugen vor dem hohen Gott?

Soll ich mich ihm mit Brandopfer nahen
und mit einjährigen Kälbern?

(V. 7) Wird wohl der HERR Gefallen haben
an viel tausend Widdern,
an unzähligen Strömen von Öl?

Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretungen geben,
meines Leibes Frucht für meine Sünde?«

(V. 8) Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der HERR von dir fordert,
nämlich Gottes Wort halten
und Liebe üben
und demütig sein vor deinem Gott.

II

(3)

Hilft der alte Text, dass unsere Seelen nachkommen? Gibt er Orientierung, dass wir uns zurechtfinden im Irrgarten des jungen 21. Jahrhunderts? Auf den ersten Blick mag es für manche geradezu anachronistisch und merkwürdig klingen, dass diese wenigen Worte des Micha für uns im dritten Jahrtausend überhaupt noch irgendeine Bedeutung haben könnten. Wir wissen nicht viel von Micha. Er stammte aus Moreshet, am Rande des jüdischen Hügellandes, nicht weit weg von Jerusalem. Und wir wissen: Micha zählt zu den Propheten, - es gab im alten Israel übrigens auch Prophetinnen. Was ist ein Prophet, eine Prophetin? Wir verbinden mit Propheten – zum einen - die Vorstellung von Männern und Frauen, die in die Zukunft schauen und Ereignisse vorhersagen können. Sie haben Visionen von der bevorstehenden Geschichte. Manche nennen sie deshalb auch **Vorhersager**. Nicht wahr, das könnten wir manchmal gut gebrauchen. Wenn es Menschen gäbe, die genau wüssten, was passiert. Wir wissen von Propheten – zum andern -, dass sie Ausgewählte Gottes sind, die in die Gegenwart hinein den Willen Gottes kundtun. Man nennt sie deshalb auch **Hervorsager** – sie haben ihr Ohr am Mund Gottes und geben das Gehörte an die Menschen weiter. Was sie weitergeben, könnte man vielleicht Zeitanzeige bezeichnen.

(4)

Eine solche prophetische Zeitanzeige haben wir gehört. Damals, zur Zeit des Micha und seiner Schüler, also vor gut 2700/2500 Jahren, damals war das gesellschaftliche Leben eng mit der religiösen Praxis im Tempel von Jerusalem verbunden. Und es war für alle Menschen in Israel und Juda selbstverständlich, dass sie sich nach einer heilsamen Gemeinschaft mit Gott gesehnt haben. Von dieser Sehnsucht, von dieser unerfüllten Sehnsucht haben wir gehört. Ein Mensch, wir kennen ihn nicht, er schreit stellvertretend für das Volk seine ganze Verzweiflung aus sich heraus. Er weiß um das Drama der religiösen Praxis: Was soll ich denn noch alles tun, um Gott nahen zu dürfen? Und dann zählt er auf: Wie kann ich Gott gnädig stimmen? Wie schaffe ich es, dass ich vor seinen Augen bestehen kann? Es beginnt harmlos: Brandopfer von einjährigen Kälbern darbringen. Aber schon dies ist für arme Menschen nicht zu bezahlen. Es wird gesteigert: Tausende von Widder. Und zehntausende Ströme von Öl. Es gipfelt im Angebot einer Praxis, die in Israel strikt verboten war: Die Hingabe des Erstgeborenen. Es mutet sinnlos an und es ist vergeblich. Der Sprecher weiß dies. Seine Worte atmen den Hauch des Vergeblichen und sie lassen die Antwort erahnen. Alle Anstrengungen sind vergeblich. Alle Selbstdemütigung, alle angestrenzte Opfer- und Gottesdienstpraxis wird ihn und seine Volksgenossen keinen Zentimeter Gott näher bringen. Es gibt keine menschliche Sühne für ein verfehltes Leben. Der Mensch erkennt: Ich kann mich noch so klein machen und niederbeugen. Ich kann vieles, selbst das Liebste hergeben – und dennoch: Gott bleibt auf diesem Weg unerreichbar.

Für manche unter uns klingt das vertraut. Es hört sich an, wie das Ringen des Augustinermönches Luther um einen gnädigen Gott. Der Prophet Micha gibt uns Einblicke in die menschliche Grundsituation: Wie können wir Gott begegnen? Wie lässt Gott uns in seine Nähe? Natürlich, nicht alle Menschen verspüren in sich dieses Fragen. Und

je weiter wir in der Zeit der Jahrhunderte voranschreiten, umso mehr hat man den Eindruck – es werden immer weniger, die so fragen. Die Suche nach dem gnädigen Gott spiegelt sich kaum mehr in den Schlagzeilen unseres Alltags. Und dennoch beschreibt der uralte Text des Propheten Micha paradigmatisch die menschliche Sehnsucht nach Geborgenheit bei Gott. Zeiten mögen sich ändern – die menschliche Sehnsucht nach Lebenserfüllung bleibt. Das Weltwissen mag sich um ein Vielfaches vermehren. Die menschlichen Grundfragen lassen sich nicht ausradieren, wie Bleistiftnotizen auf einem Blatt Papier: Wie kann ich Gott nahen? Wie finde ich das „Gute“ auf der Welt? Welcher Spur kann ich folgen, um mich zu rechtzufinden in meinem Lebensdickicht? Wann kommen unsere Seelen nach?

III

(5)

Viele Fragen. Und es tut gut zu wissen, wir erhalten eine Antwort. Gott antwortet. Genauer: Micha antwortet im Namen Gottes. In der Übersetzung Martin Luthers lautet die Antwort auf die verzweifelten Fragen des Volkes in unruhigen Zeiten:

**Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist
und was der HERR von dir fordert,
nämlich Gottes Wort halten
und Liebe üben
und demütig sein vor deinem Gott.**

Ein bekannter Vers, diese prophetische Zeitansage. Ich erlaube mir an dieser Stelle, der uns so vertrauten Übersetzung Martin Luthers eine andere Übersetzung an die Seite zu stellen. Sie trägt den Erkenntnissen der modernen Bibelwissenschaft Rechnung (Mi 6,8):

**„Es ist dir gesagt Mensch, was gut ist
und was der HERR bei dir sucht:
Nichts anderes als Recht tun
und Barmherzigkeit lieben
und behutsam mitgehen mit deinem Gott.“**

Der Prophet weist im Namen Gottes den Weg ins Leben. Und er spricht uns alle an: Es ist dir gesagt, Mensch ... Die Antwort gilt Adam, dem Menschen schlechthin. Sie überschreitet die Grenzen des erwählten Gottesvolkes. Was dem Menschen gesagt ist, was ihm von Gott gesagt ist, das durchschreitet Zeiten und überwindet Grenzen. Die prophetische Zeitansage gilt uns allen: Mensch, - Du bist angesprochen. Du darfst hören, was gut ist und was Gott bei Dir sucht. Gott zeigt uns einen Lebensweg. Es mag zunächst bedrohlich klingen. Aber wenn wir den ganzen Abschnitt aus dem Prophetenkapitel hören, dann wird deutlich: »Gut ist all das Gute, das Gott an uns getan hat« (Micha 6,5). Gott sucht bei uns, was er uns schon längst geschenkt hat. Gut ist, was uns gut tut, weil es sich der Güte Gottes verdankt. Gut ist, was uns zugute kommt: Gott sucht beim Menschen „nichts anderes als“ das, was gut für ihn ist. Gott sucht bei uns Menschen den Reflex seiner Güte. Das ist gleichsam die Überschrift über die drei knappen Sätze, die konkretisieren, was das „Gute“ meint:

(6) Das erste: »Recht tun«

»Recht tun«: Um diese Aussage des Micha einordnen zu können, braucht es den Blick zurück in seinem kleinen prophetischen Buch. Die Weisung des Propheten erinnert die Leserinnen an die Anklagen aus früheren Kapiteln: die politischen und religiösen Führer Jerusalems haben das Recht der Schwachen und Entrechteten mit Füßen getreten. Nun weist Micha im Namen Gottes darauf hin, was der Wille Gottes ist: Das »Recht tun«. Luthers Übersetzung „Gottes

Wort halten“ ist aus seiner Zeit heraus verständlich, aber der hebräische Text weist über die Einhaltung des Gesetzes hinaus. Wer das „Gute“ sucht und in den Spuren des Rechts wandelt, ergreift Partei für die Schwachen und Benachteiligten. Der diakonische und caritative Auftrag unserer Kirchen ist in diesem alten Text mit Händen zu greifen. Ein ermutigendes Beispiel dafür bietet die von der weltweiten Evangelischen Allianz im Jahr 2002 unter Bezugnahme auf das prophetische Wort gegründete „Micha-Initiative“. Sie weiß sich – wie auch die anderen kirchlichen Hilfsorganisationen - den von der UNO formulierten Millenniums-Entwicklungszielen verpflichtet. Das oberste der 8 Ziele will bis zum Jahr 2015 den Anteil der Weltbevölkerung, der unter extremer Armut und Hunger leidet, halbieren. Wen Menschen so „Recht tun“, geben sie zu erkennen, dass sie das von Gott empfangene Gute weitergeben. Damit ist es nur ein kleiner Schritt zur zweiten Umschreibung des „Guten“, das uns und allen Menschen gut tut.

(7) »Barmherzigkeit lieben«

„Liebe üben“ – so übersetzt Luther. Im hebräischen Text steht der vieldeutige Begriff „chäsäd“. Es gibt keinen passenden deutschen Begriff, der alles einschließen könnte, was chäsäd meint: „Liebe, Treue, Güte, Solidarität, Barmherzigkeit und Zuneigung“. All dies kann chäsäd meinen. Und entscheidend ist „chäsäd“ hat seinen ersten und letzten Ursprung in Gottes chäsäd: Barmherzigkeit, Güte und Treue sind Gottes Wesenseigenschaften (2 Mose 34,6). Wenn wir fragen, wie es gelingen kann, dass wir „Barmherzigkeit und Solidarität lieben“, so hilft die Einsicht: Wir können nur weitergeben, was wir selber empfangen haben. Ein Mensch, der in seinem Leben niemals Liebe, Barmherzigkeit und Solidarität erfahren hat, wird sich schwer tun „Barmherzigkeit zu lieben“ und „Liebe zu üben“. Wenn Gott will, dass wir Barmherzigkeit und Solidarität lieben und üben, dann kann es nur gelingen, wenn wir weitergeben, was wir von ihm empfangen haben. „Barmherzigkeit“ - „Solidarität“ - „Treue“ – all dies kann nicht eingeklagt werden. Das mag schmerzlich und kann doch zugleich auch tröstlich sein. Die Zuversicht, den Menschen an den Hecken und Zäunen unserer Gesellschaft mit Liebe und Solidarität begegnen zu können, sie speist sich nicht allein aus menschlichen Fähigkeiten. Viel eher schöpft sie sich – wie es der Liederdichter weiß - aus dem Brunnquell guter Gaben.

(8) »Behutsam mitgehen mit deinem Gott.«

Schließlich die dritte Einstellung, die Gott bei uns sucht: „Demütig sein vor deinem Gott“ – so übersetzt der Wittenberger Reformator. Es ist aus der Mode gekommen, von Demut zu reden. Dabei ist daran nicht nur Schlechtes: Demut ist der „Mut zum Dienen“. Würde man eine Geschichte der Demut schreiben, gäbe es ganz sicher dunkle Kapitel, in denen Menschen gedemütigt, in den Staub gedrückt wurden. Es gäbe aber auch das andere: Erzählungen der Hingabe für andere, ohne die unsere Welt trostlos wäre. In diesen Kapiteln wäre die Demut die Zwillingsschwester zur „Liebe der Barmherzigkeit“.

Die neuere Exegese hat darauf aufmerksam gemacht, dass der hebräische Text eine andere Übersetzung nahe legt: „behutsam mitgehen mit deinem Gott“. Gott und Mensch gehen gemeinsam einen Weg. Der Bogen dieses gemeinsamen Weges ist weit gespannt: von der Schöpfung bis zur Vollendung. Und wir gehen eine Wegstrecke mit. „Behutsam mitgehen mit deinem Gott“ – seinen Spuren folgen und so die eigene Lebensspur entdecken. Dieser Weg tut gut. Er führt zum Ziel – durch das Lebensdickicht hindurch. Behutsam mitgehen mit unserem Gott, - da braucht uns um Orientierung nicht bange sein. Behutsam mitgehen mit unserem Gott, - da bleibt dann gewiss auch genügend Freiraum, dass unsere Seelen mitkommen. Amen.

Dr. Christian Rose, Reutlingen, den 4. November 2007